

Fausto

Autor(en): **Wollenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 40

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fausto

Eine unwahrscheinliche Geschichte
von Werner Wollenberger

Was bisher geschah:

Der sportfeindliche Fausto Donati, ein Coiffeur-Lehrling aus der Zürcher Langstraße, Sohn eines italo-schweizerischen Gemüsehändlers, verliebt sich in Margrit, ein Mädchen aus der gleichen Straße. Seine Neigung bleibt sehr unerwidert, denn Margrit hat eine Vorliebe für Velo-Fahrer. Ein geheimnisvoller Manager – S. Mephy – offeriert Fausto den Sieg in der nächsten Tour de Suisse, wenn sich Fausto verpflichtet, nach dem Sieg mit Leib und Seele ihm zu gehören. Fausto, der alles für einen Scherz hält, unterschreibt einen diesbezüglichen Vertrag. Am Vorabend erscheint Mephy, um auf Erfüllung des Vertrages zu bestehen. Fausto kann ihm nicht enttrinnen und beginnt die Tour. Bereits nach einer Stunde will er erschöpft aufgeben. Mephy hat ihn sich aber lediglich zunächst alleine abquälen lassen, um ihm zu beweisen, daß Fausto ohne seine Hilfe überhaupt keine Chancen hat. Er gibt dem Jungen eine Pille, die ihm Mut und Kraft verleiht. Während Faustos Eltern um den scheinbar entlaufenen Sohn trauern und eine diesbezügliche Vermissmeldung aufgeben, berichtet der Sportreporter von Studio Zürich, daß Fausto Donati – den er noch für einen Fahrer aus Monaco hält – bei Bad Ragaz in eine Kopfgruppe des Feldes vorgestoßen sei.

8. Kapitel

Zwei Hirsche und eine Nuß / Hunde gehören nicht an Velorennen / Der Sieger der ersten Etappe / Patriotismus ist eine schöne Sache / Einer lacht und eine weint

Am Etappenziel in Arosa war es ungemütlich kühl.

Trotzdem stand eine riesige Menschenmenge in Erwartung der Fahrer.

In ein paar Minuten mußten die ersten da sein.

Zwischenberichte von Litzenrüti vermeldeten eine Ausreißer-Gruppe von drei Mann: Dotto, Junkermann und ein Unbekannter.

Von ferne wurden Rufe laut, anfeuernde, ermunternde.

Die Spannung wuchs.

Und während die Zuschauer ganz allmählich aus dem Häuschen gerieten, blieb nur einer stoisch und ruhig: ein Polizist, der sich – unbittlich wie ein Tank – den Weg

durch die dichten Massen am Straßenrande bahnte.

Mit wichtigem Amtsgesicht postierte er sich neben dem Zielband.

Dann erschienen die ersten Fahrer. Wer war dabei?

Die Leute widersprachen sich:

Junkermann, der Deutsche, sagten die einen und Dotto, der Regional-Franzose.

Graf, der Schweizer, behaupteten die unverbesserlichen Patrioten.

Wie zumeist bei Etappen-Ankünften der 'Tour de Suisse' wurden die Patrioten Lügen gestraft und als krankhafte Optimisten klassifiziert: Graf war nicht dabei.

Er hatte bereits in Chur aufgegeben. Graf pflegt meistens frühzeitig aufzugeben.

Doch das ist eine andere Sache. Zweie lagen an der Spitze und es gab nach kurzem keinen Zweifel mehr: es waren Junkermann und Dotto.

Die Patrioten verfielen in Resignation. Der erste Etappensieger würde also ein Ausländer sein.

Immerhin hielten sie wenigstens noch Dotto den Daumen.

Wenn schon kein Schweizer gewinnen würde, dann sollte es doch immerhin noch ein gemäßigter Ausländer sein.

Die beiden lagen Rad an Rad.

Alles hing jetzt von den letzten dreihundert Metern ab: wer hatte nach diesen sieben Stunden noch mehr in den Beinen? Wer konnte im letzten, entscheidenden effort eine Zehntelssekunde für sich buchen?

Junkermann?

Dotto?

Die beiden spurteten.

Etwa hundert Meter hinter ihnen erschien ein dritter Fahrer. Einer in feuerrotem Tricot. Er fuhr sehr rasch, aber an einen Etappensieger war für ihn nicht mehr zu denken. Auf dieser Strecke holt kein Rennfahrer der Welt mehr einen anderen ein.

Wenn es mit rechten Dingen zugeht.

Doch es ging nicht.

Junkermann schien der Sieger zu

sein. Er lag vielleicht eine Radlänge vor dem Konkurrenten. Bis zum Ziel fehlten noch hundert Meter.

Und da lief plötzlich aus der Reihe am Straßenrand ein Hund auf die Bahn, ein kleiner, kohlrabenschwarzer Pudel.

Direkt in das entscheidend vorne liegende Vorderrad von Junkermann lief er.

Aufjaulend drehte das Tier sich um.

Hinter ihm war das Unglück bereits geschehen: Junkermann war gestürzt und im Stürzen hatte er den eng neben ihm fahrenden Dotto mitgerissen.

Beide lagen nebeneinander auf der Straße.

Die Leute schrieten auf.

Sie verfluchten den Hund.

Aber der war nirgends mehr.

Wie vom Erdboden verschluckt war der Hund.

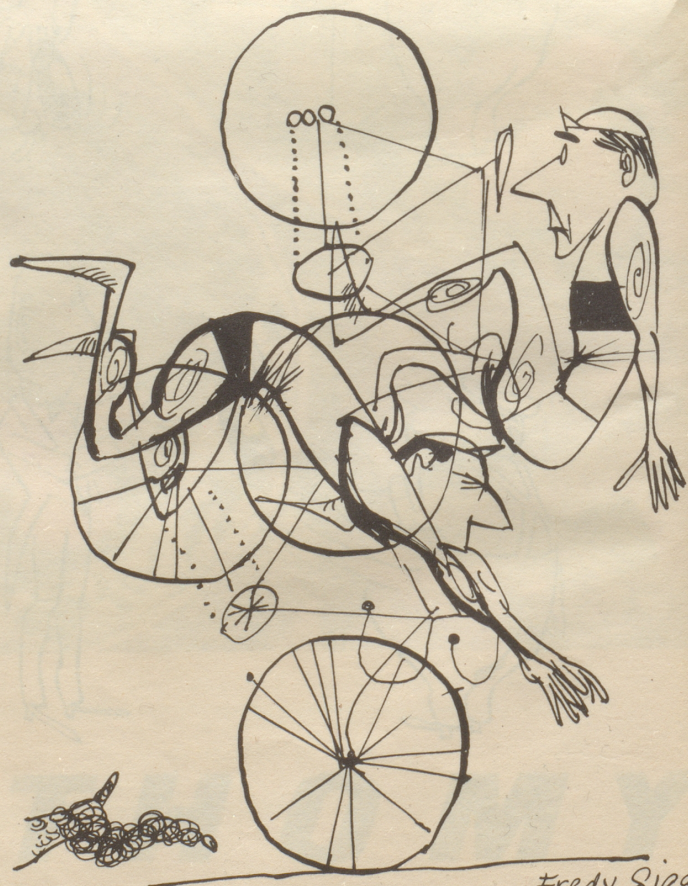
Die beiden Fahrer rappelten sich auf. Junkermann war geistesgegenwärtiger: er ergiff sein Rad, dessen Felgen verbogen waren, schwang es über die Schulter und eilte auf das nahe Ziel zu.

Doch es war zu spät.

Der dritte Fahrer sauste an ihm vorbei.

Junkermann sah nur einen feuerroten Strich.

So gewann Fausto Donati, neunzehn Jahre alt, Coiffeur-Lehrling



in Zürich, die erste Etappe der sonderbarsten Tour-de-Suisse, die es jemals gab.

Josef Renggli, der am Ziel reperierte, war mit dem Sieg nicht einverstanden. Er bezeichnete ihn als Zufall und als absolut unverdient, denn nur das Unglück der beiden anderen hatte das Glück des Siegers möglich gemacht.

Immerhin: Renggli verstand zu viel vom Sport als daß er nicht hätte zugeben müssen, was zuzugeben war. Zu jedem Rennen gehört nun eben einmal auch eine gute Portion Glück und dieses Glück hatte heute auf etwas verzerrte Art diesem jungen Fahrer zugelächelt, eben diesem Fausto Danotti ...

«Donati!» verbesserte ihn eine Stimme.

Renggli drehte sich um. Hinter ihm stand Mephy.

Der Reporter korrigierte: «Fausto Donati aus Monaco ...»

«Zürich!» berichtete Mephy ruhig. «Wie bitte?»

«Fausto Donati aus Zürich!»

«Woher wollen Sie das wissen?»

«Ich bin sein Manager!»

Ein paar Journalisten schnappten etwas von dem Gespräch auf.

Wie Fliegen auf einen Kuhfladen, stürzten sie sich auf Mephy. Sie quetschten ihn aus, sie bestürmten ihn um Details, sie wollten alles ganz genau wissen.

Mephy gab lächelnd Auskunft.

Er war die Freundlichkeit in Person.

Er bat die Journalisten, sich doch bitte keinen Zwang anzutun und sie möchten doch in diesem Sinne ihren diversen Blättern berichten und er stehe ihnen jederzeit zur Verfügung, wenn sie ihn brauchten. Es war eine Riesensensation.

Die Nachricht, daß Fausto mitnichten einer aus Monaco sei, sondern ein junger Schweizer sei, pflanzte sich mit Windeseile fort. Einer gab sie dem nächsten weiter und die Patrioten bekamen feuchte Augen und ein trockenes Schlucken in den nationalen Hälsen.

Fausto wurde schier erdrückt und um Junkermann und Dotto kümmerte sich kein Mensch mehr.

Auch die Ankunft der restlichen Fahrer ging beinahe unbeachtet vor sich.

An diesem Tage zählte nur eines: Fausto Donati war Schweizer und hatte – obwohl noch kein Mensch jemals etwas von ihm gehört hatte – die erste, schwere Etappe dieser Tour gewonnen.

Es war wirklich ein Ereignis. Die Menschen wußten plötzlich wieder, daß Tell, Winkelried und ein paar andere nicht umsonst gestritten hatten. Das Volk der Helden hatte endlich wieder einmal einen Helden.



Und auf diesen Helden trat nun langsam, sicheren Schrittes, der Polizist zu, der sich zuvor auf der Zielgeraden postiert hatte.

«Sind Sie identisch mit einem gewissen Donati Fausto aus Zürich, Langstraße 92 a, Sohn der Giuseppa und des Giacomo?»

«Ja!» sagte Fausto etwas verwirrt. «Dann ist es gut!» sprach der Polizist, «in dem Falle muß ich Sie nämlich schonend anhalten!»

Die Sache klärte sich auf.

Fausto bat den Polizisten, seinen Eltern anzurufen.

Doch die wußten natürlich schon von der Sache.

Für Domenico war es zuviel.

Er schwang die Zeitung, in der sich die Siegesmeldung befand, wie eine Fahne über dem hochroten Kopf, rannte in den Laden, stolperte über eine Kiste mit Aprikosen, riß in der Küche diverse Schüsseln vom Tisch und posaunte dann vom Balkon, der zum Hinterhof wies, die Siegesmeldung aus.

Vor Aufregung sprach er italienisch. Bald wußte die ganze Langstraße davon.

Sie war mächtig stolz.

Eine Freundin brachte Margrit die Zeitung:

«Den kennst Du doch, oder nicht?» Margrit las die Seite durch.

Sie schüttelte den Kopf:

«Da meinst Du, einer ist ein Spinner, und dann ist er doch ein Rennfahrer!» murmelte sie und betrach-

tete das Bild des kleinen, schwächlichen Fausto, der aussah als wehe ihn der geringste Ansatz eines Föhnwindes um die nächste Straßenecke und konnte es einfach nicht fassen. Der Neid der Freundin tat ihr aber gut und deshalb sagte sie so ganz beiläufig, daß sie nicht weiter überrascht sei. Irgendwie habe sie immer gewußt, daß in Fausto mehr stecke als man so gemeinhin annehme.

Aehnlicher Meinung war auch Papa Donati. Er erzählte einer Menge auf ihn einstürmender Bekannten sehr wort- und gestenreich eine außerordentlich lange und ornamentreiche Geschichte von Faustos früh erwachter und von ihm – Domenico Donati – sorgsam genährten Begeisterung für den Velorennsport, vom Omen des Namens, dem er ihm damals schon vorsorglicherweise gegeben habe und außerdem wußte er von einer konsequenten Ernährung durch Gemüse und Früchte zu berichten.

Vor allem wies er aber auf die sorgsame psychologisch-pädagogische Vorbereitung hin:

«Fausto, habe ich immer wieder gesagt, figlio mio, aus Dir wird einmal etwas ganz Besonderes!»

An dieser Stelle verließ ihn Giuseppa.

Sie wußte, daß ihr Mann eine Ausnahme-Beziehung zur Wahrheit hatte. Das hier aber ging zu weit.

Christliche Ohren ertragen ein Maximum an Lüge und mehr ertragen sie nicht.

Plötzlich schlug sich Domenico an den Kopf: da stand er und quatschte und vergaß dabei das Allerwichtigste.

Vergaß, Fausto anzurufen und ihm alles zu verzeihen und ihm zu sagen, daß er stolz auf ihn sei.

Eilends begab er sich zum Telefon. «Endlich!» sagte Giuseppa, als er erschien.

Er nickte.

Für einmal mußte er seiner Frau rechtgeben.

Er tat es nicht gerne. Wenn man Frauen gegenüber zugibt, daß man sich einmal getäuscht hat, wird es prekär. Sie vergessen zwar an und für sich tausend Sachen. Aber einen Fehler des Mannes vergessen sie nie. Noch nach langen Jahren erinnern sie sich ganz genau und versäumen es auch keineswegs, dieses Erinnerungsvermögen deutlich zu dokumentieren.

Er brauchte zehn Minuten, bis er erfahren hatte, wo Fausto logierte. Dann erreichte er endlich das Hotel. «Einen Augenblick, ich verbinde!» sagte das Fräulein.

Ein Knacken in der Gabel.

Giuseppa schaute gespannt auf ihren Mann. Sie konnte es kaum erwarten, bis sie Fausto hörte.

«Donati!» sagte Domenico, «ich hätte gern meinen Sohn gesprochen!»

Giuseppa schaute.

«Aber ich bin doch sein Vater!» sagte Domenico.

Giuseppa schaute.

«So begreifen Sie doch, ich ...»

Wieder ein Knacken.

Langsam legte Domenico den Hörer auf die Gabel.

Er mußte sich setzen.

«Was ist los?» wollte Giuseppa wissen.

«Er ... er hat keine ... er ...» stammelte Domenico.

Dann unterbrach er sich und erklärte kurz, aber verdächtig heiser: «Er schläft schon!»

Doch da geriet er bei Mamma Donati an die Falsche. Was nützte ihr ein siegreicher Sohn, wenn er schon im ersten Augenblick des Triumphes seine Eltern vergaß? Was hatte sie von einem Helden, wenn sie keinen Sohn mehr hatte?

Domenico versuchte zu beschwichtigen. Sicher herrschte da oben in Arosa jetzt ein entsetzliches Durcheinander und sicher hatte man anderes zu tun als Telefone mit Zürich abzunehmen, Dringlicheres, Wichtigeres.

«Wichtigeres als mit seiner Mutter zu sprechen?» sagte Giuseppa leise. Sie war traurig, beleidigt, enttäuscht und dem Weinen nahe.

Die neunte Fortsetzung folgt